

Kontext (1,27–2,18) bedacht wird (543–577). – F. Lang stellt über Röm 10,4–13 Überlegungen zu Gesetz und Verheißung an (579–602). – H. Lichtenberger (603–618) arbeitet zur JohApk, einer Schrift, die in der alten Kirche ebenso wie in der lutherischen Tradition Akzeptanzschwierigkeiten hatte, und widmet sich bes. dem Smyrna-Sendschreiben (2,8–11) mit dem bekannten judenfeindlichen Ausdruck „Synagoge des Satans“, den er – wie auf der anderen Seite den „Ketzersegen“ des Achtzehngebetes – als Ausdruck der bitteren Kontroverse und vollzogenen Trennung von Kirche und Synagoge versteht. – D. Sänger legt einen Aufsatz zur Frage der bibeltheologischen Begründbarkeit eines (vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen verschiedenen) sakralen Amtspriesterstums vor und kommt zu einem negativen Ergebnis. Da die Amtstheologie nicht nur im ökumenischen Dialog, sondern zunehmend auch in der innerkatholischen Debatte ein umstrittenes Thema ist, ist damit ein sicherlich kontroversieller, aber jedenfalls beachtenswerter Beitrag geleistet. (619–657). – Von D. Schellong stammt eine Auslegung von Mt 5,17–20 (659–687). – W.H. Schmidt („Hoffnung auf einen armen König“, 689–709) widmet sich der letzten messianischen Weissagung des AT, Sach 9,9 und ihrer ntl. Rezeption. – Th. Söding erstellt eine umfassende Neuauslegung der mt Versuchungserzählung (711–750). – M. Theobald führt seine bisherigen Arbeiten zur spezifischen Art des Umgangs des Hebräerbriebs mit dem AT weiter und fokussiert das hier Vorgelegte unter dem Stichwort „Lebendiges Wort“ (Hebr 4,12).

Im vierten und letzten Teil der Festschrift sind unter der Rubrik „Wirkungen des Evangeliums“ noch fünf weitere Beiträge versammelt: u.a. aus den Bereichen der patristischen Wirkungsgeschichte (Chr. Marksches zur Bibelhermeneutik des Ambrosius), der Frömmigkeitsgeschichte (U. Köpf zur Passionsfrömmigkeit mit vielen instruktiven Beispielen), der Pastoraltheologie (G. Henning über das Verhältnis von Seelsorge und Psychotherapie) und Katechetik (K.E. Nipkow zu den typischen Wahrnehmungen von Kirche und Christus durch KonfirmandInnen und was daraus für die Kirche zu lernen sei).

Viele lesenswerte Beiträge! Eine würdige Ehrung für einen wichtigen Neutestamentler.

Linz

Christoph Niemand

■ *The Postilla of Nicholas of Lyra on the Song of Songs. Introduced, Translated and Edited by JAMES GEORGE KIECKER* [Reformation Texts

with Translation (1350–1650), Biblical Studies 3] Marquette, Milwaukee 1998. \$ 15. ISBN 0-87462-703-6.

Diese zweisprachige lateinisch-englische Ausgabe der Hoheliedauslegung von Nicolaus de Lyra füllt eine schmerzhafte Lücke. Sein Kommentar war der erste gedruckte Bibelkommentar, die Handschriften und Inkunabeldrucke seiner Postilla sind in unzähligen Exemplaren auf die Bibliotheken verteilt. Von diesem Exegeten, der als *doctor utilis et planus* die spätmittelalterliche Bibelauslegung prägte und wie nur wenige das Hebräische beherrschte, gibt es keine kritische Textausgabe. Die Texte unterscheiden sich in den einzelnen Drucken jedoch nur leicht. James George Kiecker, der über die Hermeneutik und die exegetischen Methoden von Nicolaus de Lyra 1978 seine Dissertation geschrieben hat, bietet in diesem Buch den Text aus der *Biblia com postillis*, 3 Bd. (Venedig: Franciscus Renner, 1482). Dieser Wahl Kieckers, den Text aus dem alten Druck von 1482 zu nehmen, steht nichts entgegen.

Kiecker schickt eine Einführung voraus, in der er dessen Rezeption des aristotelischen Ansatzes über Thomas von Aquin aufzeigt. Er thematisiert auch das Aufbrechen des starren Schemas vom vierfachen Schriftsinn bei Nicolaus durch den *duplex sensus litteralis* und den parabolischen Sinn, der Passagen wie Ri 9,8 („Drei Bäume gingen daran, einen König über sich zu wählen“) oder Mt 5,30 innewohne, die wörtlich genommen unsinnig sind und daher bereits in *littera parabolisch* intendiert sind (*sensus parabolicus est litteralis*). Dieser *sensus parabolicus* prägt nach Nicolaus de Lyra auch das Hld. Kiecker analysiert schließlich die Beziehung des so erweiterten *sensus litteralis* zum *sensus simplicissimus* bei Luther. Eine gute Bibliographie schließt den Einleitungsteil ab.

Der Schluß von Kiecker, daß Nicolaus de Lyra letztlich die Existenz eines „spiritual sense of Scripture“ verneine, geht m.E. zu weit. Nicolaus führt nur, ohne Thomas von Aquin hier explizit zu zitieren, dessen Kernaussage zur Schriftauslegung weiter, daß es ohne zugrundeliegenden *sensus litteralis* auch keinen *sensus spiritualis seu mysticus* einer biblischen Passage geben könne, und polemisiert damit gegen jene, die die mystischen Auslegungen pausenlos vermehrt hätten, so daß der wörtliche Sinn des Textes immer mehr „erwürgt“ worden wäre.

Der vorliegende Kommentar zum Hohelied vermag eine leichte Nuance in das Bild zu bringen, das J. Cohen von den Exegeten der Franziskaner und Dominikaner im Mittelalter generell und Nicolaus de Lyra im besonderen gezeichnet hat (The Friars and the Jews. The Evolution of medieval Antijudaism, Ithaka, NY 1982). Nicolaus

de Lyra weist sowohl zeitgenössische jüdische wie katholische Deutungen der Braut und des Bräutigams im Hld zurück und präsentiert statt dessen in seiner Auslegung eine Ekklesiologie, die das Judentum einschließt: Der Bräutigam im Hld ist auf Gott zu deuten; dessen Braut als die Kirche aus Judentum und Heidentum zu verstehen. Nicolaus sieht dies sogar im Buch systematisch-historisierend angelegt: Hld 1–6 beschreibt die Liebe des Bräutigams (Gott) und der Braut (Kirche) durch das Alte Testament als einen Rückblick auf Gesetzesgabe, Wüste und Einzug ins Land, Hld 7–8 durch das Neue Testament hindurch. Ausdrücklich weist er christliche Auslegungen, die die Braut als Kirche getrennt von „der Synagoge“ deuten, zurück (Einleitung zu Hld 1, S. 30–31). Die zwei Brüste, die in Hld 7,3 besungen werden, deutet er als Altes und Neues Testament, aus denen Christen sich nähren sollen.

In Nicolaus' Konzeption der universellen Kirche von Abel an (*universalem Ecclesiam quae a primo Abel iusto usquam ad ultimum electum qui in fine mundi nasciturus est*) bekam diese die Bezeichnung „Braut“ erst am Berg Sinai bei der Gabe des Gesetzes, als Israel Gott angetraut wurde durch Glaube und Kult, die anderen Völker jedoch sich zur Idolatrie wandten. Diese Kirche, „constituta est ex diversis gentibus, scilicet, ex Iudeis et Gentibus, ex iustis et peccatoribus, ex praelatis et subditis“ und hat in beiden *status* (dem des Alten Testaments und dem des Neuen Testaments) ein unterschiedliches Erscheinungsbild, je nach ihrer Ferne oder Nähe der einzelnen kirchlichen Teile zum Bräutigam Gott. Hier entscheidet sich einiges an dem Verständnis des Begriffs „status“, den Kiecker einige Male mit „situation“, an anderer Stelle jedoch mit „circumstances“ übersetzt. Bei diesem von Nicolaus bewußt gesetzten Begriff „status“ des AT und NT, der nicht jeweils mit Judentum und Christentum identisch ist, wäre eine konsistente Übersetzung wünschenswert, um diese ausgetüftelte Ekklesiologie nachvollziehen zu können.

Damit wird dann auch verständlicher, wie Nicolaus seine zwiespältige Auslegung zu Hld 7,1 wohl meint: In Hld 4 sei die Schönheit der Braut von oben nach unten beschrieben worden, hier jedoch von unten nach oben. Der Grund liege darin, daß in alttestamentlicher Zeit sich die Braut von Gott entfernte und heraustrat, in der Zeit des Neuen Testaments aber sie von den irdischen Dingen zu den himmlischen zurückgeführt wurde. Dies ist wohl kein platter Antijudaismus, sondern pointiert eine theozentrische Ekklesiologie, wie er sie im Einleitungsteil über den einen Glauben der universalen Kirche aus Judentum und Heidentum durch alle Zeiten,

„complectens statum utriusque Testamenti“ beschreibt: „For just as there is one faith held by modern and ancient people, though there are differences in how clearly things are explained, so there is one Church though there are differences depending on greater or lesser closeness to God, with greater closeness occurring in the time of the New Testament.“ (S. 33) Das Hohelied spiegelt nach Nicolaus de Lyra alle Übergänge von Bräutigam (Gott) und Braut (universale Kirche), von einem Teil der Kirche zur anderen, von einer Zeit zur anderen, jeweils in Bezug auf die Nähe und Ferne zum Bräutigam Gott.

Man muß James George Kiecker dankbar sein, daß er diese interessante Quelle zur Geschichte der Exegese und der Ekklesiologie ediert und durch eine Übersetzung zugänglich gemacht hat.

Linz Franz Böhmisch

## DOGMAТИK

■ WITSCH NORBERT, *Glaubensorientierung in „nachdogmatischer“ Zeit*. Ernst Troeltschs Überlegungen zu einer Wesensbestimmung des Christentums. (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Hg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut, Band LXV). Bonifatius-Verlag, Paderborn 1997. (311). Geb. DM 128,–/S 934,–/sFr 122,–.

Norbert Witsch behandelt in dieser überarbeiteten Fassung seiner Dissertation, die 1995 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen angenommen wurde, das Werk des evangelischen Theologen Ernst Troeltsch (1865–1923). Ausgehend vom geistigen Umbruch, wie er in Deutschland zu Mitte des 19. Jahrhunderts stattgefunden hatte – charakterisiert als Wende vom „Idealismus“ zum „Materialismus“ und „Positivismus“ –, zeichnet Witsch das Bemühen Troeltschs nach, den Anspruch des christlichen Glaubens nach dem Zusammenbruch des kirchlichen „Supranaturalismus“ neu zu rechtfertigen. Nicht mehr die äußere Autorität des Dogmas, des Amtes oder der Heiligen Schrift könne die Plausibilität des christlichen Glaubens begründen, sondern die Herausarbeitung der persönlichen Glaubenserfahrung. Diese Subjektivierung bedeutet aber nicht, daß Troeltsch den Gottesglauben als bloßes Produkt der menschlichen Bewußtseinsimmanenz ansieht, wie dies der Psychologismus und Positivismus behaupteten; vielmehr ist festzuhalten: „Der Religion ist das Recht und die Geltung eines eigenständigen